

PATRICIA KELLY

Der Klang meines Lebens

Erinnerungen an stürmische und sonnige Zeiten



adeo

meinem Ohr gelandet. Dann muss ich lachen. Er hat mich durchschaut.

„Tja, manchmal mache ich mir die Dinge tatsächlich kompliziert“, stimme ich ihm zu.

„Sieh an. Wie findet Ihr Mann das denn?“

„Er liebt mich. Zum Glück auch meine komplizierteren Seiten“, antworte ich mit einem Augenzwinkern.

20 Minuten später, als ich am Empfang stehe und mit der Sprechstundenhilfe einen weiteren Termin ausmache, läuft er an uns vorbei und fragt gut gelaunt: „Na, leben Sie noch?“

Wir lachen alle drei. Er weiß, dass ich bei der Akupunktur manchmal etwas unentspannt reagiere. Dann muss er doch noch eine Frage loswerden: „Sagen Sie, Frau Kelly, jetzt bin ich neugierig. Wenn Sie so normal durch die

Straßen laufen oder einkaufen gehen, werden Sie da immer noch erkannt und angesprochen?“

„Mal so, mal so“, lasse ich ihn wissen. „Wenn ich mich nicht besonders aufhübsche oder schminke und in normaler Kleidung rausgehe, also eher unauffällig ausschaue, dann lassen mich die Leute in Ruhe und viele erkennen mich gar nicht erst. Ab und zu dreht sich der eine oder andere um oder bittet mich um ein Autogramm oder ein Foto, aber das ist auch schon alles.“

„Sind Sie froh darüber, dass Sie sich heute eher unbeschwert auf der Straße bewegen können?“

„Oh, es ist ein Traum“, sage ich und dabei strahle ich ihn wahrscheinlich gerade an.

„Und früher? Wie war das früher für Sie?“

„Ein Albtraum.“

Dann verabschiede ich mich und gehe schnell noch in den Drogeriemarkt nebenan, um ein paar Dinge für den Haushalt und die Bühne einzukaufen. Was eine Frau nicht so alles braucht! Während ich an der Kasse den Pin für die EC-Karte eintippe, geht mir meine Formulierung von zuvor noch einmal durch den Kopf. Albtraum? Ein hartes Wort.

Meine Gedanken wandern etwa zwei Jahrzehnte zurück in die Vergangenheit, zum Höhepunkt unserer Karriere als Kelly Family, irgendwann zwischen 1994 und '95.

„Schließt die Türen!“, ruft Ingo, unser Bodyguard, laut. Klack, klack, höre ich die Zentralverriegelung, begleitet von einem

unaufhörlichen Hämmern gegen die Scheiben des Wagens. Alles, was ich draußen sehe, sind Hände. Sie scheinen überall zu sein, Hände, Hände, Hände. Wie lange konnte es dauern, bis das Glas nachgab und sie zu uns vordringen würden?

„Fahr doch! Fahr!“, ruft einer von uns panisch. Doch wir bewegen uns keinen Millimeter.

„Unmöglich!“, sagt Markus, ein weiterer enger Bodyguard, der jetzt hinterm Steuer sitzt. Das Kreischen der Teeniemädchen ist unerträglich und klingt wie eine Sirene, die nicht enden will. „Aaahh! Aaahh! Kellys! Kellys! Aaahh!“ Hysterie überall, Bamm! Bamm! Bamm! von allen Seiten, selbst auf die Frontscheibe wird gehämmert. Gesichter werden gegen die Scheiben gepresst. Sie

kreischen mit weit aufgerissenen Augen. Furchterregend, wie in einem Horrorfilm. Die Menge drückt von hinten, jeder Einzelne will das Auto berühren. Ich komme mir vor wie in einem U-Boot auf Tauchstation in einem Meer aus Händen und Gesichtern. Langsam kriecht die Angst meine Kehle empor. Mein Herz scheint das Blut mit hundertfacher Geschwindigkeit durch meinen Körper zu pumpen. Ich spüre es in meinen Schlagadern. Wie ein Techno-Beat, 150 bpm.

„Raus hier! Das wird langsam gefährlich!“, ruft einer von uns.

„Hallo? Hallo?“, gefolgt von einem piepsenden Signallaut. Ingo versucht verzweifelt, jemanden mit dem Funkgerät zu erreichen. „Wir brauchen Unterstützung! Wir sind am Hinterausgang der Halle. Die Fans